

Königswürde und das kraftvolle Gebot der Liebe

Was den Menschen zur Nächstenliebe beschwingt

In der Reihe »junge Stimmen folgt Johannes Schulte biblischen Spuren. Er greift das Gebot der Liebe zu dem anderen und sich selbst auf und fragt, wie uns dieses sehr prägnante Jesuswort als Christenmensch herausfordert. Er studiert praktische Theologie an der KH in Mainz.

»Was meinst du«, fragte ihn Jesus da, »warum hat sich der fremde Samariter dem Überfallenen als Nächster erwiesen?

Da war der Gesetzeslehrer verwirrt. Er kannte den Grund nicht. Jesus erwiderte ihm: »Wenn du es für dich herausfindest, dann geh und handle genauso wie er!« Da dachte der Gesetzeslehrer trotzig bei sich: »Warum? Was habe ich davon, mich um irgendeinen Fremden zu scheren?

Denn insgeheim war ihm das ewige Leben egal. Er glaubte nicht daran und hatte Jesus nur danach gefragt, um ihn auf die Probe zu stellen
(nach Lk 10,36–37).

Nach dem Lesen dieser Erzählung hat sich mir ein Bild auf meiner geistigen Netzhaut eingebrannt, gleichsam einer Frage, die mich schon seit langem beschäftigt: Was bewegt uns Menschen eigentlich zur Nächstenliebe? Liegt es überhaupt im Rahmen des Möglichen, uns wahrhaft ehrlich für unsere Mitmenschen einzusetzen, so wie der Samariter es tat? Oder sind wir Menschen letztlich nichts anderes als unverbesserliche Egoisten und die Erzählung vom barmherzigen Samariter bleibt ein Ammenmärchen?

In meiner Deutungs-Erzählung begegnet uns ein Gesetzeslehrer, der wirklich nichts mehr mit der Vorstellung an die Nächstenliebe anzufangen weiß. Auch das ewige Leben als extrinsische Motivationspritze scheint ihn nicht gerade zur Barmherzigkeit zu beflügeln. Blicken wir auf unsere heutige Zeit, dann vermag das ewige Leben auch keine überzeugende Perspektive mehr zu geben für die Menschen einer Gesellschaft, die von sich glauben, den Himmel schon auf Erden zu erleben.

Doch der Gesetzeslehrer ist auch kein gutes Beispiel. Wenn ich auf mich selbst blicke, dann halte ich das Doppelgebot der Liebe, um das es in der Samariter-Erzählung des Lukas eigentlich geht, für grundsätzlich richtig und wich-

tig, oder? So wichtig, dass ich mein eigenes Leben danach ausrichte? Es gibt viele Situationen, in denen andere Hilfe wirklich gebraucht hätten und

Mit der Aufforderung des lukanischen Jesus an uns, barmherzig zu handeln, werden wir in einen ur-inneren Konflikt geworfen: Es scheint auf den ersten Blick, als müssten wir zwischen uns selbst und unserem Nächsten entscheiden.

in denen ich meine Zuwendung zurückgehalten habe. Warum? Oft kann ich es kaum erklären, vielleicht, weil es mir in dem Moment selbst so schlecht ging, dass ich gerade keinen Blick für meine Mitmenschen hatte, vielleicht, weil ich einfach keine Kraft zu helfen hatte. In der Erzählung bietet sich hier die Rolle des Leviten und des Priesters an. Sie kommen – so steht es geschrieben – von Jerusalem, vermutlich aus dem Tempel und sind auf dem Heimweg nach Jericho. Sie hätten helfen können, doch irgendetwas scheint sie selbst so in Beschlag zu nehmen, dass sie das Leiden des Überfallenen nicht persönlich anrührt. Ihr Herz gleicht einem Herz aus Stein, ganz taub und er-

blindet. Es schlägt nicht einmal für sie selbst (Ez 36,26). [Denn nur ein Herz aus Fleisch und Blut kann für sie und für andere schlagen.]

Mit der Aufforderung des lukanischen Jesus an uns, barmherzig zu handeln, werden wir in einen ur-inneren Konflikt geworfen: Es scheint auf den ersten Blick, als müssten wir zwischen uns selbst und unserem Nächsten entscheiden. Wenn wir etwas wirklich Uneigennütziges für einen anderen tun, dann müssen wir dazu eine Grenze überschreiten – die Grenze zwischen dem Ich und dem Du. Mit der Nächstenliebe verhält es sich ähnlich wie mit zwei Königreichen – unserem eigenen und dem Königreich eines unbekanntenen oder gar feindlichen Herrschers.

Wir sind gesalbte und mit der Königswürde berufene Regent:innen eines Königreichs – wir sind Königin und König. Es ist unsere erste Pflicht, unser eigenes Königreich mit Weisheit und Leidenschaft zu regieren. Schon von klein auf wurden wir auf diese Aufgabe vorbereitet. Natürlich sorgt sich ein guter König zuerst um sein eigenes Königreich – es ist für ihn mehr als nur eine Pflicht – es ist seine Lebensaufgabe.

So ist es auch mit unserem Leben. Es ist nur menschlich, das eigene Leben zuallererst in den Blick zu nehmen. Einen entscheidenden und zugleich entlastenden Hinweis darauf gibt uns die Entwicklungspsychologie. Wenn Kinder aufwachsen, dann fehlt ihnen eine ganz entscheidende Fähigkeit: Sie sind nicht in der Lage, sich in die Perspektive eines anderen Menschen hineinzuversetzen. Im Aufwachsen erst lernt das Kind nach und nach, sich in andere Menschen hineinzudenken, lernt, die Gefühle anderer Menschen wahrzuneh-

men, zu interpretieren und nachzuempfinden. Diese sogenannte Perspektivübernahmefähigkeit ist bei jedem Menschen auf sozialer und kognitiver Ebene unterschiedlich stark ausgeprägt. So wichtig diese Fähigkeit für das menschliche Miteinander auch ist, für Empathie und Mitgefühl, für das gelingende Zusammenleben zwischen Menschen – vollkommen werden wir die Perspektive eines anderen nie einnehmen können. Wir bleiben Zeit unseres Lebens auf die eine Perspektive begrenzt – nämlich unsere eigene. So sind wir als König oder Königin im Leben immer nur mit der Herrschaft über ein einziges Königreich betraut – und allein das verlangt uns zeitweise alles ab.

Doch nur, weil wir niemals die ganze Perspektive eines anderen einnehmen können, soll das nicht heißen, wir hätten keine Möglichkeiten, etwas zu verändern: ganz im Gegenteil! Wenn nicht der König, wer hat sonst die Macht, das Königreich in das strahlende Licht einer salomonischen und gütigen Regentschaft zu führen. Es liegt doch gerade in der Würde einer Königin begründet, das Königreich nach ihren Maßstäben und zu ihrer Zufriedenheit zu regieren. Und es liegt auch in ihrer Hand, welchen Umgang sie mit anderen Königreichen pflegt. Wer hat es sonst in der Hand, wenn nicht der König? Wer hat es sonst in der Hand, wenn nicht wir selbst?

Auch der Bettler, dem wir auf der Straße begegnen, ist ein König – gesalbt und von Gott in einzigartiger Würde berufen. Vielleicht blicken wir auf ihn herab, weil sein Königreich unscheinbar, klein oder verarmt scheint. Doch trägt er – genau wie wir – ein Krone auf seinem Haupt. Wir vergessen dabei zu schnell, dass uns beiden dieselbe Würde zuteilwurde. Es liegt an uns, welche Haltung wir ihm gegenüber einnehmen. Wollen wir ihn verachten, ignorieren oder niedertrampeln? Oder wollen wir ihn wahrnehmen, wollen wir ihm uns barmherzig zuwenden? Es liegt in unserer Hand, welche Art von Königin und König wir sein wollen!

Blicken wir zurück auf das Doppelgebot der Liebe, besser dem »Dreieck der Liebe«, in dem geschrieben steht: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und deiner ganzen Seele, mit deiner ganzen Kraft und deinem ganzen Denken, und deinen Nächsten sollst du lieben wie dich selbst. Es gleicht einer mathematischen Formel, die aufgrund ihrer drei Parameter im praktischen Leben oft unlösbar scheint. Doch wer die Formel vom Dreieck der Liebe für sich selbst lösen kann, bringt die drei Größen Gott, Ich und Du in ein lebensbegründendes Gleichgewicht.

Warum fällt es uns so schwer, dem Gebot der Liebe zu folgen? Eine große Hürde mag in seiner positiven Formulierung begründet liegen. Denn für gewöhnlich sind es Verbote, die unseren Alltag bestimmen und uns klare Leitlinien für ein moralisch korrektes Verhalten vorgeben. »Das ist nicht erlaubt, jenes ist untersagt und steht unter Strafe.« Auch die zehn Gebote funktionieren

über ihren verbotenden Imperativcharakter. Doch Imperative und Verbote beflügeln den Menschen nicht zu wahrer Größe. Das Gebot der Liebe dagegen ist Herausforderung und Chance zugleich, denn in seiner einzigartigen Form setzt es nachdrücklich auf eine begriffliche Ungenauigkeit: Wir sollen lieben! Dabei ist gar nicht klar definiert, was es heißt zu lieben. Wie wir das Gebot verstehen und in die Wirklichkeit übersetzen, hängt von unserem eigenen Erfahrungshorizont ab, von unseren Träumen und Ängsten. Wir verstehen unter Liebe das, wonach wir uns selbst sehnen. Ich meine, dass daraus eine königliche Verantwortung erwächst: Es bedeutet, dass ich meinen Mitmenschen mit der Liebe begegne, die ich mir für mich selbst wünsche.

Ein Königreich kennt die fetten Jahre, reich an Lebensfülle und Zufriedenheit und umgekehrt kennt es auch die mageren Jahre, die von inneren Zweifeln und Ängsten gezeichnet sind. Das Gebot der Liebe soll uns stets an zweierlei erinnern: In den guten Zeiten dürfen wir geben, großzügig und gütig, weil wir von Liebe überfließen. In den schlechten Zeiten dürfen wir darauf vertrauen, dass man unsere Not erkennt, dass uns die Liebe Gottes durch andere Menschen zuteilwird. Denn das Dreieck der Liebe bleibt immer im Fluss. Es gibt nicht den statischen Zeitpunkt, an dem ich sagen kann: Nun liebe ich mich selbst und kann folglich auch meinen Nächsten lieben. Ich vermag keine Reihenfolge der drei Größen Gott, Ich und Du festzustellen. Stattdessen glaube ich, dass lieben und geliebt werden im ständigen Wechsel stehen. Gnädig sind die, die sich in ihren fetten Jahren auch daran erinnern.